

# Kinder fordern Religion heraus!

## Christliche Lebensform in Familie und Kindergarten

von Dirk Kutting

### Kinder fordern uns heraus

Alle, die sich mit Kindern beschäftigen, machen die Erfahrung, dass Kinder sie herausfordern. Jeder erziehende Mensch wird sich schon einmal gefragt haben, welchen Sinn es im evolutionären Prozess der Menschheitsentwicklung hat, dass Kinder oft schreien und uns damit auf die Nerven gehen. Anscheinend dient das Schreien des Säuglings seinem Überleben. Er fordert Nahrung und Zuwendung. Bei älteren Kindern ist das Schreien vermutlich eher der Ruf nach Ordnung und Sicherheit. Die Erwachsenen sollen offenbar für die Kinder implizit die Antwort geben: »Ich sehe, du kannst deine Sinnlichkeit noch nicht steuern, also muss ich dir helfen, in dem ich deine Umwelt ordne und dir Regeln gebe, dann lernst du immer mehr, dich zurechtzufinden und brauchst dich nicht mehr so laut bemerkbar zu machen: Ich helfe dir beim zu Bett gehen. Ich sage dir, wann du schlafen sollst und ordne jeden Abend gleich für dich: Sandmann gucken – Essen – Schlafanzug anziehen – Zähne putzen – Waschen – Vorlesen – Beten – Gute Nacht Sagen – Schlafen.« Als Erzieherin wird man den Alltag der Kinder im Kindergarten ordnen: »Straßenkleidung an seinen Platz bringen – Begrüßen – Singen eines Liedes – freies Spielen – Vorlesen, Malen oder Basteln – gemeinsames Frühstück – Stuhlkreis bilden mit Erzählen, Singen und Beten«.

Wir merken, Eltern und Erzieher/-innen müssen sich um die leiblichen Bedürfnisse (Essen, Kleidung, Schlaf ...) der Kinder kümmern, sie müssen aber in Erfüllung eines Erziehungsauftrags immer auch ein Doppeltes leisten: sie fördern technische Fertigkeiten (Anziehen, Schuhe binden, mit der Schere umgehen, einen Stift halten ...) und geben Orientierung (das geschieht ganz elementar schon durch Begrüßen, Vorlesen, Singen, Beten, Gute Nacht Sagen).

### Kinder fordern Religion heraus

Die Kinder fordern Eltern und Erzieher/-innen heraus, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen.

Lassen wir das Kind taufen? Soll es die Konfession der Mutter oder

des Vaters haben? Sollen wir bei Tisch beten? Dürfen die Eltern ihre Kinder segnen? Hat das Kind auch den Segen der Eltern, wenn es sich von ihnen lösen will? Melden wir das Kind in einem kirchlichen Kindergarten an? Soll es später gar in eine konfessionelle Schule gehen? Soll es am Religions- oder am Ethikunterricht teilnehmen? Wird es zur Konfirmation angemeldet? Besuchen wir den (Kinder)gottesdienst, auch wenn die Kinder vielleicht keine Lust dazu haben? Singen, feiern wir im Kindergarten im Laufe des Kirchenjahres die entsprechenden Feste? Beten wir zu bestimmten Zeiten gemeinsam? Lassen wir biblische Geschichten zu Wort kommen? Wie gehen wir mit dem Zusammensein von Kindern verschiedener Religionszugehörigkeit um?

Kinder fordern aber auch dadurch Religion heraus, dass sie Fragen stellen, die das Leben stellt.

Einen Eindruck von den Fragen hat jeder, der mit Kindern umgeht. Eindrucksvoll sind sie in einem Gedicht von Regine Schindler formuliert:

Das möchte ich wissen

Mutter, sag doch: Gott, der Herr,  
– Ich möchte es wissen, das ist so schwer –  
Ist er ein Geist, eine Pflanze, ein Tier?  
Ist er ein König und spielt er Klavier?

Mutter, sag doch, ich möchte, ich will  
Endlich wissen: Warum ist Gott so still?  
Spricht er nur in der Bibel, diesem Buch?  
Kommt er nie zu uns zu Besuch?

Mutter, sag doch: Wohnt Gott im Himmel?  
Ist dort ein schreckliches Engel-Gewimmel?  
Hat er ein Haus, ein Bett und ein Kissen?  
Muss er auch essen? Das möchte ich wissen.

Mutter, sag doch: Was macht Gott heute?  
Kennt er wirklich alle Leute?  
Ich möchte wissen: Sieht er durch Wände?  
Hat er Augen und Ohren, hat er Hände?

Mutter, sag doch: Bringt er Frieden?  
Warum streiten sich die Menschen da drüben?  
Macht dieser Gott denn wirklich auch Brot?  
Sag Mutter: Ist dieser Gott nie tot?

REGINE SCHINDLER

**Die Herausforderung der Religion durch Kinder besteht also in einem Doppelten: Einerseits werden sich die Erwachsenen zur Religion verhalten, wollen sie ihren Kindern**

**wirklich Orientierung für ihr Leben in der Gesellschaft geben. Hier ist also Religion in ihrer institutionellen Form gefragt, mit der sich Eltern und Erzieher/-innen auseinandersetzen müssen.**

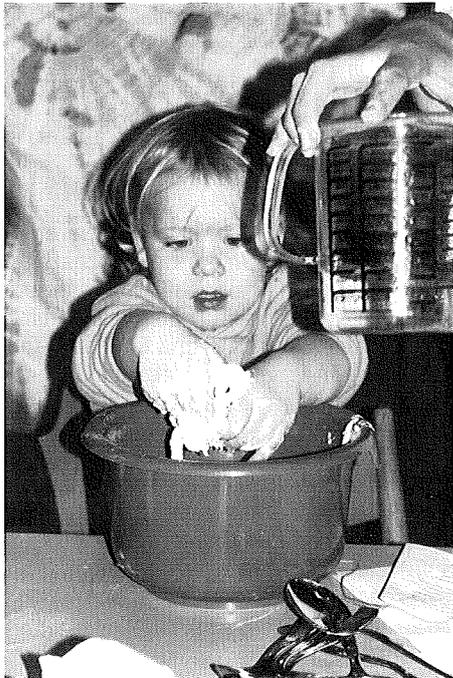
**Andererseits werden die Erwachsenen sich den Kindern gegenüber religiös verhalten, wollen sie ihren Kindern Vertrauen und Sicherheit in ihrer Lebenswelt geben. Hier ist Religion in ihrer existentiellen Dimension gefragt, wobei die religiöse Sprachfähigkeit von Eltern und Erzieher/-innen auf die Probe gestellt wird.**

**Meine These lautet daher: In der privaten und öffentlichen Erziehung können wir das Thema »Religion« nur zum Schaden der Kinder übergehen. So wenig ein Kind sich später für eine Muttersprache entscheiden kann, kann es sich später für Religion entscheiden. Religion ist immer im Leben thematisch!**

### Kirche und Religion in der Familie

In seiner Habilitationsschrift »Familie und Religion« hat Michael Domsgen Tendenzen des familialen Wandels nachgezeichnet und das Verhältnis von Familie und Religion gründlich beleuchtet, um Perspektiven für heutiges religionspädagogisches Arbeiten zu formulieren.

Er trägt zunächst eine beeindruckende Fülle empirischen Materials zusammen: Scheidungs- und Heiratsneigung, gewünschte und tatsächliche Kinderzahl, eheliche Familiengründung und nichteheliche Lebensgemeinschaften, berufliche Anforderungen und Einfluss der Großeltern, Erwerbsbeteiligung der Frauen und veränderte Rollenaufteilung in der Erziehung, Erziehungsstile und Einfluss der neuen Medien auf den familialen Binnenraum, es gibt keine Frage der aktuellen Familiendiskussion, die Domsgen unerörtert läßt. Bezogen auf die Familie kommt Domsgen zu dem Ergebnis, dass



trotz aller Veränderungen, die das Familienleben erfährt, Ehe und Familie einen hohen Stellenwert haben. Auch hinter den hohen Scheidungszahlen stecke keine Ablehnung der Institution Ehe, nur sei der Ehwunsch stärker als früher mit dem Wunsch nach Elternschaft gekoppelt. Trotz der Wertschätzung der Familie sinke die Zahl der Kinder, was zur Folge habe, dass die Selbstverständlichkeit im Umgang mit Kindern verloren gehe (Domsgen, 96). Interessanterweise sieht Domsgen gerade in der hohen Wertschätzung des einzelnen Kindes einen Grund für die Abnahme der Geburtenrate, weil man meint, Kindern aufgrund der Anforderungen des Arbeitsmarktes nicht gerecht werden zu können (ebd.). Da sich an der traditionellen Rollenaufteilung wenig geändert habe, bliebe die Mutter familiäre Integrationsfigur (ebd., 97). Die Machtbalancen hätten sich zwischen Eltern und Kindern in Richtung eines gleichberechtigten Umgangs verschoben. Dies wertet Domsgen dahingehend, dass in der Zurücknahme von Forderungen durch die Eltern an die Kinder die Grundlage für eine lebenslange Beziehung von Eltern und Kindern bei Wahrung der eigenen Selbständigkeit gelegt werde (ebd.).

Das Verhältnis von Familie und Religion wird nach Domsgen dadurch bestimmt, dass kirchliche Angebote dann angenommen werden, wenn sie neben der kirchlich-theologischen Profilierung einen starken Bezug zur alltäglichen Lebenswelt der Menschen haben (ebd., 147):

»Das Partizipationsverhalten ist also lebens- und jahreszyklisch orientiert.« »Entscheidendes Kriterium für Familien ist, ob die kirchlichen Angebote familienstützend sind.« Inwiefern Rituale eine Familienreligiosität und damit auch eine Familienidentität schaffen erläutert Domsgen u. a. am Abendgebet (ebd., 148):

**»In der gemeinsamen Zuwendung von Eltern und Kind zu Gott wird der Übergang vom Tag zur Nacht gestaltet und gleichzeitig die familiäre Interaktion in einen neuen Horizont gestellt. Die Eltern legen ihre Fürsorge in die Hände Gottes und machen damit deutlich, dass auch sie auf etwas angewiesen sind, das sie selbst nicht setzen können.«**

In Bezug auf die Glaubensdimension der kirchenbezogenen Religiosität zeichnet Domsgen eine Diskrepanz zwischen kirchlich-dogmatisch vorgegebenen Glaubenssätzen sowie deren Rezeption durch die Kirchenmitglieder nach (Ebd., 159). Domsgen sieht darin eine Tendenz zur Privatisierung von Glaubensvorstellungen. Die Teilnahme am Gottesdienst werde als befriedigend erlebt, wenn sich eine Dimension öffne, die das eigene Leben in einem neuen Licht erscheinen lasse (ebd., 171). Man fühle sich wohl, wenn Gottesdienst, religiöse Erfahrung und Bewältigung des Alltags in Familie und Beruf etwas miteinander zu tun haben. Die Teilnahme am Gottesdienst bedeutet vielfach nicht nur eine punktuelle Erfahrung göttlicher Nähe, sondern in ihm gehe es auch um langfristige emotionale Erfahrungen und um in der Kindheit gesammelte Erlebnisse (ebd., 172).

**Domsgen kommt zu dem Ergebnis, dass der Einfluss der Kirchen auf die Religiosität in der Familie deutlich zurückgegangen sei, dass er aber dann von Bedeutung sei, wenn nicht die Kirchen, sondern die Familien die religiösen Maßstäbe setzten** (ebd., 187).

Unter dieser Familienperspektive lassen sich zwei Hauptperioden, in denen der Mensch in entscheidender Weise in seiner Kirchlichkeit geprägt werde unterscheiden: als Kind in der Herkunftsfamilie und als Elternteil in der eigenen Familie (ebd., 191). Daraus ergebe sich als religionspädagogische Perspektive, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen von hoher theologischer Relevanz sind (ebd., 277). Die Eltern- und Familienarbeit verdiene unter religionspädagogischer Perspektive absolute Priorität (ebd., 332).

**»Die Familie ist ein herausragender Lernort des Glaubens. Die in der Kindheit erfahrenen Prägungen bestimmen alle späteren Sozialisations- und Bildungsprozesse.**

Gleichzeitig lässt sich bei Eltern eine größere Offenheit für religiöse Fragen konstatieren. ... Religiöse Erziehung ist nicht auf die Weitergabe von Glaubensinhalten beschränkt, sondern vermittelt eine bestimmte Einstellung zur Welt und zum Leben insgesamt. Damit ist religiöse Erziehung Teil der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung. Sie basiert auf der menschlichen Grunderfahrung, unbedingt erwünscht und angenommen zu sein.« (ebd., 303f).

### **Kinder und die Religion im Kindergarten**

Reiner Möller und Reinmar Tschirch haben ein religionspädagogisches Arbeitsbuch für Erzieher/-innen herausgegeben, das als konsequente Umsetzung der Ergebnisse von Domsgen verstanden werden kann.

Es stellt den Zusammenhang von Berufsrolle und religiöser Identität der Erzieher/-innen heraus. Es gibt Verstehenshilfen für die Religiosität von Kindern (Jungen und Mädchen).

Es hilft ein religionspädagogisches Konzept für den jeweiligen Kindergarten zu entwickeln.

Es bringt praktische Beispiele zu Bibel, Stille, Kirche und dem Umgang mit dem Thema Tod.

Und es macht hilfreich auf die Herausforderung, sich auf den multikulturellen Kontext religionspädagogischer Arbeit einzulassen, aufmerksam.

Zu allen hier genannten religionspädagogischen Handlungsfeldern werden Problemaufrisse und Situationsanalysen vorgestellt, nach Konsequenzen und Konkretionen für die Ausbildung von Erzieher/-innen gefragt, sowie Materialien für Unterricht und Fortbildung geliefert.

Das in seiner Weise entspannende und richtungsweisende des Arbeitsbuchs besteht darin, dass es selbstverständlich davon ausgeht,

- dass unsere abendländische Kultur vom Christentum geprägt ist, dass jede Erzieherin und jeder Erzieher sich zur Religion in ein Verhältnis setzen müssen,
- dass das Kind in »seiner« – und das sei bei Kindern deutscher Herkunft in der Regel die christliche – Religion heimisch werden soll und
- dass sich Kinder erst, wenn sie einen Bezug zu »ihrer« Religion ent-

wickelt haben, mit anderen Traditionen und Bräuchen auseinandersetzen (Möller/Tschirch, 16f).

Die Vorstellung, man könne und solle auch nichtreligiös erziehen, wird als Irrtum bezeichnet: »Religion ist kein Sonderbereich der Wirklichkeit, sondern ist in allen Lebensbezügen enthalten als ›Dimension der Tiefe‹, als das, was mich darin als letztes Anliegen anspricht und verpflichtet.« (Ebd., 37). »Die Meinung, durch Nichterziehung könne ein wirksamer Beitrag zur Selbstbestimmung des Kindes geleistet und erzieherischer Manipulation vorgebeugt werden, ist zwar weit verbreitet, aber doch irrig. Denn wo Menschen miteinander Beziehungen aufnehmen – gleich, ob es sich dabei um Kinder oder Erwachsene handelt –, wirken sie aufeinander ein, ›beeinflussen‹ sich gegenseitig. Das ist unumgänglich. ... Wenn Nichterziehung im religiösen Bereich im Grunde nicht denkbar ist, dann liegt das nicht nur in der Person der Erzieherin begründet, sondern auch in den Bedürfnissen des ihr anvertrauten Kindes.

**Zu den Bedingungen menschlichen Lebens gehört, dass es nicht in Selbstbestimmung anfängt, sondern mit Vorgaben, über die wir zunächst überhaupt nicht selbst entscheiden können.«**

(Hier werden Nation, Sprache, Schicht und Religion genannt; D.K.) »... Das Kind braucht Erwachsene, die seine Fragen und Erfahrungen aufmerksam und wertschätzend begleiten. Dabei kann die Erzieherin nicht anders, als auch sich selbst mit ihrer religiösen Haltung ins Spiel zu bringen.« (ebd., 38f). Das Buch ist vor allem für die religionspädagogische Ausbildung von Erzieher/-innen gedacht und sicherlich hervorragend geeignet. Es ist auch jeder Pfarrerin und jedem Pfarrer, der einen Kindergarten zu leiten hat, empfohlen.

### Neue Selbstverständlichkeit

Einige kritische und vielleicht weiterführende Überlegungen zum Schluss:

Das Arbeitsbuch von Möller und Tschirch läßt für mich außer in einer Frage nichts zu wünschen übrig. Es wäre hilfreich, wenn das Buch um den Aspekt »Elternarbeit« erweitert würde. In Kindergärten hängt oft der Haussegen schief, weil die Kindergärten aus Sicht der Eltern zu wenig religiöse Rituale praktizieren. Aus Sicht der Erzieher/-innen mag es so aussehen, dass hier die Eltern etwas

einfordern, was sie zu Hause selbst nicht leisten. Ein wichtiger Diskussionspunkt also.

An Domsgens »Familie und Religion« vermisse ich eine deutlichere religionspädagogische Grundlegung, die systematische Überlegungen einbezieht. Wenn er z. B. aufgeführt, dass sich die Machtbalancen zwischen Eltern und Kindern in Richtung eines gleichberechtigten Umgangs verschoben haben, scheint mit Einschränkung die jedem Erziehungsverhältnis innewohnende Asymmetrie außer acht gelassen. Eltern, Erzieher/-innen und Lehrer/-innen stehen heute vor der Aufgabe, eine neue Selbstverständlichkeit zu finden, die ihnen Sicherheit für die Erziehungsarbeit gibt, ohne das Ziel Gleichberechtigung und Selbständigkeit aus dem Blick zu verlieren. Selbstverständlich die christliche Erziehungsaufgabe anzunehmen und anzugehen scheint mir die erste Forderung religionspädagogischer Arbeit mit Kindern zu sein.

Ein zweiter Kritikpunkt richtet sich auf Domsgens Darstellung der Tendenz zur Privatisierung christlicher Frömmigkeit. Hier sollte endlich einmal kategorial Klarheit gefunden werden. Christlicher Glaube ist zu tiefst ein individualisierender Glaube, dem einzelnen Menschen wird in der Gemeinschaft der Heiligen Heil und ewiges Leben versprochen. Wie können wir immer Subjektbildung fordern und gleichzeitig Privatisierung beklagen? Was wir kirchlicherseits also brauchen ist eine neue Selbstverständlichkeit im Umgang mit christlichen Lebensformen (beten, singen, feiern). Es gilt hierbei: Ohne institutionelle Vermittlung christlicher Lebensformen in Institutionen wird es keinen persönlich bindenden und befreienden Glau-

ben geben. Eltern, Erzieher/-innen, Pfarrer/-innen, Lehrer/-innen, die christliche Lebensformen leben und auf ihre Strahlkraft vertrauen, werden feststellen, wie sehr Kinder danach hungern. Dass sich Kinder später ihren eigenen Reim darauf machen, ist kein Votum gegen die Formen. Die Formen sind Voraussetzungen für einen freien Umgangs mit ihnen.

Was kann besseres passieren, als dass eine 16-jährige Schülerin formuliert: »Wenn ich ans Beten denke, denke ich zuerst an meine Kindergartenzeit, in der meine Eltern abends mit mir gebetet haben. Doch im nachhinein war dies auf meiner Seite nur ein Ritual, was aber keine tiefere Bedeutung hatte. Manchmal sprechen wir zum Essen auch ein Tischgebet, aber auch das geht eher von meinen Eltern aus. Aber, wenn ich im Bett liege und aus eigenem Antrieb bete, dann versuche ich für alle Menschen, die ich liebe, zu beten und überleg' mir, was diese glücklich machen würde. Oder wenn man in der Kirche auch im Stillen beten soll, nehm' ich das total ernst.«

Hat die Form etwa versagt, weil in ihr private (besser doch: persönliche) Anliegen zur Sprache kommen? Ich denke, hier leistet die Form ganz selbstverständlich, was sie soll!

### Literatur:

Michael Domsgen, Familie und Religion, Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Arbeiten zur praktischen Theologie Bd. 26, Leipzig 2004, 376 S.

Rainer Möller u. Reinmar Tschirch (Hg.), Arbeitsbuch Religionspädagogik für Erzieher/-innen, Stuttgart 2002, 248 S.

*Dr. Dirk Kutting ist Schulpfarrer und Schulseelsorger am Rabanus-Maurus-Gymnasium in Mainz*

